

Beachtung finden. Daß spätere Überarbeitungen des Textes das ursprüngliche Gliederungsschema gestört haben, ist wohl anzunehmen; trotzdem könnte eine genauere Untersuchung Gliederungs- und Übersetzungshilfen bieten.

Trotz zahlreicher Zerstörungen können bei genauer Betrachtung eine Reihe dieser Gliederungshilfen ergänzt werden. Ebenso können fehlende Punkte aufgrund des Gesamtschemas ergänzt werden. So lassen sich z. B. innerhalb des Exkurses — am Ende von Zeile 79,17 im erhaltenen Text und in Zeile 79,27 hinter dem zerstörten Wort $\pi\iota\mu\omicron\omicron\gamma$ — Gliederungspunkte feststellen.

Eine exakte Analyse wäre sicherlich lohnenswert, da schon eine oberflächliche Betrachtung eine Anzahl größerer Einheiten erkennen läßt, die häufig aus 12 oder 13 einzelnen Versen bestehen.

Abschließend darf der Verfasserin zu der vorgelegten Textedition in der Hoffnung gratuliert werden, daß bald weitere Bearbeitungen folgen mögen.

Regine Schulz

J. É Ménard, *L'Exposé Valentinien. Les Fragments sur le Baptême et sur l'Eucharistie*. Bibliothèque Copte de Nag Hammadi, Section »Textes« 14, Québec, 1985.

Der zweite Traktat des Kodex XI des Nag Hammadi-Komplexes, eine titellose, als »Valentinianisches Exposé« (ExpVal) bezeichnete Schrift, wird zusammen mit den beiden innerhalb des Kodex angegliederten Fragmenten über Taufe und Eucharistie von J. É. Ménard in bewährter Weise vorgestellt, übersetzt und kommentiert.

Einleitend befaßt er sich mit den technischen Daten und verweist auf das in den Nag Hammadi-Kodizes nur selten auftretende, stark nach rechts geneigte Schriftbild und auf eine äußerliche Ähnlichkeit zu den Schriften der Schule von Oxyrhynchos, in denen diese Eigenart dominiert.

Der subachmimische (= lykopolitanische) Dialekt des Textes weist zahlreiche sahidische Einflüsse und grammatikalische Eigenheiten auf. Hervorgehoben werden u.a. die häufige Verwendung des Präsens I anstelle eines zu erwartenden Präsens II, der stellenweise Wechsel der Konjugationspräfexe des Perfekt I und II von lykopolitanisch $\alpha\zeta$ und $\eta\tau\alpha\zeta$ zu sahidisch α und $\eta\tau\alpha$, oder lexikalische Besonderheiten, wie der bisher nur durch diesen Text belegte Begriff $\alpha\gamma\alpha\pi\omicron\tau\alpha\varsigma\tau\alpha\iota$.

Leider werden die lexikalischen, morphologischen und syntaktischen Besonderheiten nur im kurzen Einleitungsteil zitierend vermerkt, eine ausführliche Kommentierung sowie eine stilistische Wertung wären wünschenswert.

Inhalt und Struktur der Lehre werden ebenfalls im Einleitungsteil zusammengefaßt und analysiert. Das Grundschema nennt einen Vater als Ureinheit, der als Wurzel des »Ganzen« gilt. Er agiert in Ruhe und Schweigen und offenbart sich durch seinen Nūs (Geist), der als sein Sohn über die Kräfte der Trennung, Bestärkung, Zeugung von Substanz und Formierung verfügt. Die vier großen Aeonen Logos, Leben, Mensch und Kirche bilden die zweite, durch den Vater geschaffene Tetrade. Logos und Leben bringen aus sich selbst zehn, Mensch und Kirche weitere zwölf Aeonen hervor, darüber hinaus offenbart sich in ihnen der Anthropos. Auch die zweite Generation erschafft aus sich weitere Aeonen bis zu einer Gesamtheit von 360, welche die himmlischen Syzygien bilden und analog zu den Tagen des Mondjahres verstanden werden.

Die zweite Phase des Geschehens wird vom Sophiamythos bestimmt. Sophia will unabhängig von den Syzygien eine eigene parallele Welt erzeugen. Durch diesen Versuch gerät sie selbst außerhalb des Pleroma. Zu ihrer Befreiung inkarniert sich der Logos Christus-Jesus. Er scheint für die schwache und formlose Schöpfung der Sophia einen Samen zu erzeugen, der sich unter deren Leidenschaften innerhalb des Anthropos verbirgt und der als Abbild der Aeonen des Pleroma verstanden wird. Christus-Jesus trennt die Leidenschaften voneinander, so daß die

besseren die spirituelle, die schlechteren die fleischliche Schöpfung formen. Die Engel werden vom Logos Jesus selbst geschaffen.

Während bisher nur die himmlischen Syzygien und die über Sophia und Christus-Jesus mit dem Pleroma verbundenen Wesenheiten existieren, versucht nun der Demiurg einen dem Anthropos ähnlichen Menschen zu schaffen. Er setzt seinen eigenen negativen Geist in Adam und Kain. Dadurch kann es den Menschentöchtern gelingen, die Engel zu verführen und deren Sturz als Abtrünnige herbeizuführen. Ein permanenter Kampf zwischen gefallenem Engeln und Menschen beginnt, zwischen Geistigem und Fleischlichem, Himmel und Erde, Teufel und Gott, bis Gott selbst schließlich die Sintflut auslöst. Dank dem Logos Christus-Jesus gelingt die Rückkehr der Sophia und mit ihr der Engel, sowie der männlichen (Abbilder der Aeonen) und der weiblichen Samen (Schöpfungselemente der Sophia).

Die valentinianische Einordnung des ExpVal ist auf Grund der bekannten Pleromastruktur und des Sophiamythos gesichert. Als Vergleichssystem zieht Ménard in erster Linie das »dreiteilige Traktat« (TracTri) des Kodex I von Nag Hammadi heran¹.

In beiden Systemen gilt der Vater als Monade und Wurzel des Ganzen. Der Schöpfungsprozeß wird im TracTri durch die Selbstaussdehnung des Vaters eingeleitet, der dadurch dem »Ganzen« Grundlage und Raum schafft. Im ExpVal »verströmt« sich der Vater zunächst selbst, bevor er seinen Willen manifestiert und sich dann selbst ausbreitet. Zur Beziehung des Vaters zum Schweigen schreibt Ménard: »Si dans l'ExpVal, le Père se manifeste dans le Silence, il est dit dans le TracTri que c'est dans le Silence qu'il se tient, lui qui est le Grand, qui est la cause de l'émanation du Tout«². Im Kommentar vermerkt er zusätzlich: »Le Tout est engendré par ce Silence en union avec le Père«³. Ménard versteht somit das Schweigen als eigenständige Paargenossin des Vaters, mit dem sie eine Dyade bildet.

Attridge/Pagels sprechen sich allerdings gegen eine dyadisch-valentinianische Auffassung des ExpVal und des TracTri aus. »While Valentinus and Ptolemy's disciples posit a primal dyad consisting of the Father and Sige (Silence)« the author of the TracTri »insists that the Father is wholly unique, a single one with no co-worker ... In its insistence on the Father's uniqueness, the TracTri parallels the monadic Valentinian ontology described by Hippolytus and represented at Nag Hammadi by ExpVal. In the monadic Valentinian system the figur Sige is interpreted as a quality or state of the Father's being, and not an independent hypostasis taking the role of his consort or syzygy. Thus, in these systems Sige plays no part in the primal generative act, as she does in dyadic systems«⁴.

Über den Vorschlag von Attridge/Pagels hinaus könnte man im ExpVal sogar die gesamte erste, »ungeschaffene« Tetrade als Eigenschaften oder Bestandteile des Vaters auffassen. Zumindest steht der monadische Charakter des Vaters im ExpVal so weit im Vordergrund, daß eine gleichwertige Position für das Schweigen und damit ein dyadischer Aufbau der Ureinheit nicht postuliert werden kann.

Eine weitere enge Verwandtschaft beider Traktate offenbart sich in der Deutung des Nūs. Im ExpVal besitzt der Vater seinen Nūs, um das »Ganze« zu erschaffen, im TracTri, um sich selbst zu erkennen und zu zeugen. In diesem Zusammenhang sollte betont werden, daß der Vater des ExpVal das »Ganze« erzeugt, indem er sich selbst erkennt und damit auch sich selbst erschafft (22,20-30).

1 Vgl. zusätzlich H. W. Attridge, Nag Hammadi Codex I (The Jung Codex), Introduction, Texts, Translations, Indices (NHS XXII) und Notes (NHS XXIII), Leiden, 1985.

2 Ménard, op. cit., 7.

3 A.a.O., 66.

4 Attridge, op. cit., NHS XXII, 179 f.

Ein unterschiedlicher Ansatz zeichnet sich in der Einordnung von Mensch und Kirche ab. »Comme le Fils et l'Église existent depuis toujours dans le TracTri, l'Anthropos et l'Église sont des entités célestes et éternelles dans l'ExpVal. Cette Église existe dans des conditions et des propriétés égales à celles de l'existence du Père et du Fils, et elle existe parmi les innombrables procréations d'Éons; dans l'ExpVal, elle appartient à l'une des Tétrades«⁵. Trotzdem gilt aber auch innerhalb des TracTri die Kirche als Produkt des Vaters und des Sohnes (58,20-35), auch wenn Kirche und Sohn noch vor den Aeonen geschaffen wurden (58,30-31).

Die Grenze *ζοροc* ist für das Geschehen im ExpVal von entscheidender Bedeutung. Ménard hebt als deren Funktion die Abgrenzung des Vaters von den restlichen Aeonen hervor, damit dieser unbegreiflich bleibt. Christus verbleibt mit seinen Mächten der Trennung, Bestärkung, Zeugung von Substanz und Formgebung innerhalb dieser Grenze (26,31-35). An anderer Stelle gelten Trennung und Bestärkung als Mächte der Grenze selbst (27,30-38). Als Bekräftigung dieser zweiten, innerhalb des Traktates angeführten Lehrmeinung muß eine weitere Aussage verstanden werden. Demzufolge wird Christus selbst von seiner Paargenossin Grenze im Pleroma zurückgehalten, da aber nur er Sophia zurückführen kann, läßt er die Kräfte der Grenze zurück und steigt herab (33,25-32).

Für das TracTri geht Ménard von zwei unterschiedlichen Funktionen der Grenze aus, Attridge/Pagels sprechen sogar von zwei unterschiedlichen Grenzen⁶. Die erste trennt den Vater von den Aeonen, die zweite Sophia vom restlichen Pleroma. Durch diese Situation wird Sophia veranlaßt, sich vom System der Syzygien zu entfernen und eine eigene Realität als Abbild außerhalb des Pleroma zu erschaffen.

Nach Ménard entspricht der Sturz der Sophia aus dem Pleroma in beiden Traktaten einem Akt der Selbstvergessenheit, woraus als Schwäche ein Mangel an Formgebung resultiert, da entsprechend dem gnostischen Verständnis Formgebung aus Selbsterkenntnis resultiert. Durch den Versuch, das Pleroma nachzubilden, entstehen irdische Wesenheiten, die nicht von Anfang an aus sich selbst heraus existierten. Trotzdem können selbst diese Plagiate durch ihre Ähnlichkeit mit den Aeonen beispielweisend wirken und für den spirituellen Samen eine spätere Rückkehr ins Pleroma ermöglichen.

Als weiteres Vergleichssystem innerhalb der Nag Hammadi-Texte werden die beiden Varianten des Eugnostos-Briefes der Kodizes III und V herangezogen. Hier ist es die Arithmologie, die mit vergleichbaren Zahlenwerten operiert. Das Pleroma besteht aus zwölf geistigen Urmächten, die je sechs Paare bilden und aus denen wiederum je fünf Kräfte entstehen, so daß sich eine Gesamtheit von 360 Mächten entwickelt, analog zu den 360 Tagen des Mondjahres und zu den 360 Aeonen des ExpVal. An anderer Stelle wird von zwölf das Pleroma bildenden Aeonen gesprochen, mit je sechs Himmeln, die je fünf Firmamente besitzen, so daß auch hier eine Gesamtheit von 360 erscheint. Wie beim ExpVal werden diese 360 Mächte in männliche und weibliche geteilt, wodurch der Sturz aus dem Pleroma bewirkt wird. Trotz einer, wenn auch nur im übergreifenden Sinne ähnlichen Zahlenspekulation und einer auch aus vielen anderen gnostischen Systemen bekannten Teilung in männliche und weibliche Aeonen, darf man über die gravierenden Unterschiede beider Lehrmeinungen nicht hinwegsehen. Weder kennt das ExpVal zwölf Urmächte, noch wird der Sturz der Sophia durch die Teilung in männliche und weibliche Aeonen ausgelöst. Insbesondere der Sophiamythos erfährt im Eugnostosbrief eine vollständig andere Ausprägung.

Als Datierungshilfe für das ExpVal zieht Ménard als Vergleichsmaterial auch Texte außerhalb der Nag Hammadi-Schriften heran. Er setzt den Traktat ins ausgehende 2. Jh. n. Chr., die

5 Ménard, op. cit., 7.

6 Attridge, op. cit., NHS XXIII, 298.

7 Ménard, op. cit., 17.

koptische Übersetzung ins 3. Jh. n. Chr. Zur zeitlichen Fixierung der Ursprünge des ExpVal und der Fragmente über Taufe und Eucharistie sowie zu deren Einordnung innerhalb der verschiedenen valentinianischen Systeme werden die beiden schon erwähnten unterschiedlichen Lehrmeinungen über die Kräfte Christi herangezogen. Gerade die Wiedergabe beider Vorstellungen in einer Lehre verweist den Text in die Frühphase des Valentinianismus, noch vor die Standardisierungstendenzen Ende des 2. Jh. n. Chr. Terminologie und Ausarbeitung der einzelnen Themenbereiche lassen dagegen einen engeren Bezug zu den Systemen des Herakleon und zu den Berichten bei Irenaeus, Hippolytus, oder Clemens von Alexandria vermuten und damit eine etwas spätere Bearbeitung Ende des 2. Jh.

Im Vergleich der Grundschemata zeichnen sich zahlreiche Übereinstimmungen ab. Besonders offenkundig werden sie im Vergleich mit dem System des Ptolemaeus nach Irenaeus. Der Vater, als Urgrund bezeichnet, formiert zusammen mit dem Schweigen die erste Tetrade, aus der die zweite mit den bekannten Aeonen: Logos, Leben, Mensch und Kirche entsteht. Auch hier bilden Logos und Leben weitere zehn, Mensch und Kirche weitere zwölf Aeonen. Die Gesamtheit des Pleroma wird hier von diesen 30 vertreten, der Bezug zum Mondjahr mit seinen 360 Einheiten fehlt. Auch in diesem Bereich scheinen sich im ExpVal zwei unterschiedliche Lehrauffassungen zu manifestieren, die allerdings miteinander verbunden werden konnten, so daß auch hierdurch die These Ménards vom frühvalentinianischen Ansatz bestätigt werden kann.

Weitere Übereinstimmungen zeigen sich durch das Auftreten der Grenze, den pneumatischen Sturz, der durch den Sophiamythos symbolisiert wird, und die Einführung des Logos Christus als Retter. Auch der Demiurg tritt in allen Varianten auf, der den amorphen Elementen Form gibt und der dadurch die hylischen, allerdings ohne sein Wissen auch die spirituellen Menschen schafft.

Die gemeinsame Basis beider Systeme faßt Ménard folgendermaßen auf: »Le Tout est ce théâtre où se joue et se projette le destin de l'homme spirituel déchu dans la matière et où le Père-Abîme avec l'Ennoia (Silence) engendre le Monogène (Nous-Pensée) et la Vérité, lesquels, à leur tour, engendrent Logos-Vie-Homme-Église émettant en dernier lieu le 30^e Éon, la Sophia. Là se termine le Plérôma fermé par l'Opoç, la Croix. Le sauveur Christ-Jésus sort du Plérôma avec ses anges à la recherche de la Sophia qui engendre le Demiurg, lequel dépose à son insu des semences spirituelles dans l'Homme.«

Die Fragmente über Taufe und Eucharistie werden von J. É. Ménard als zum ExpVal gehörig verstanden. Die Taufe soll der Wandlung vom Fleischlichen zum Geistigen dienen und damit zur Rückkehr ins Pleroma. Durch die doppelte valentinianische Taufpraxis (mittels Wasser und Ölung), sollten sowohl die Sünden vergeben, als auch der Name Christi zur Vollständigkeit gebracht werden. Gerade auch die Eucharistie des Brotes und des Kelches bezieht sich auf den Namen Christus-Jesus, da durch ihn die Vollkommenen gefestigt werden; denn die Nennung seines Namens sollte der Unwissenheit ein Ende setzen.

Die Strukturierung der Publikation entspricht dem für die Section »Textes« der »Bibliothèque Copte de Nag Hammadi« üblichen Muster. Nach einer ausführlichen Einleitung, die auch eine kurze Gesamtanalyse enthält, folgt der Hauptteil mit Textwiedergabe und Übersetzung, wobei abweichende Lesungen anderer Bearbeiter in den Fußnoten aufgenommen werden. Der anschließende umfangreiche Kommentar beschäftigt sich vorwiegend mit inhaltlichen und deutungsorientierten Einzelproblemen. Hilfreich sind auch die angefügten koptischen, griechischen Indizes.

Diese ausführlich kommentierte Übersetzung von J. É. Ménard darf nicht nur als weiterer Schritt in der detaillierten Bearbeitung der Nag Hammadi-Texte gelten, sondern auch als wichtiger Diskussionsbeitrag zur Deutung und Einordnung des ExpVal und damit zur inner-valentinianischen Entwicklung.

Jacques Ménard, *De la Gnose au Manich  isme*. Paris 1986, Cariscript, 105 Seiten.

Vf. bestens in der Kenntnis des gnostischen Schrifttums ausgewiesen und spezieller Kenner der Texte von Nag Hammadi, greift in seine profunde Erfahrung im Umgang mit der Gnosis und stellt im Stil von verständlich abgefaßten Lexikonartikeln in 5 Abschnitten Gnostiker und ihre Systeme bis zum Mand  ismus, der heute noch im Schatt el-Arab und im Iran existiert, dar. Der erste Abschnitt ist den Vorfragen und dem aktuellen Forschungsstand gewidmet. Der zweite Abschnitt beginnt traditionsgemäß mit Simon Magus. Es dürfte bisher kaum eine so übersichtliche und rasch informierende Darstellung der höchst komplizierten Sachverhalte vorgelegt worden sein, so daß sich vor allem für einen Leserkreis, der mit einem guten Überblick rechnet, eine Übersetzung in die deutsche Sprache empfehlen würde. Umfänglich wurden die Ergebnisse der deutschen Forschung in die Darstellung miteingebracht. Man wird es nachsehen, daß der französische Setzer manche Schwierigkeiten mit der deutschen Orthographie bei den Anmerkungen hatte.

Wilhelm Gessel